

Alammannengräber bei Trimstein

Autor(en): **Wiedmer-Stern, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde**

Band (Jahr): **1 (1905)**

Heft 1

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-176406>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

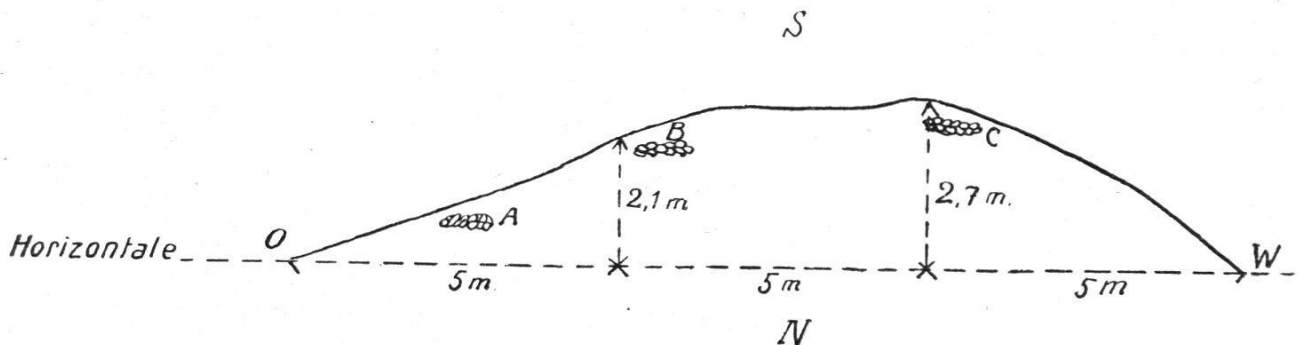
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Alamannengräber bei Trimstein.

Von J. Wiedmer-Stern.

Zu einem recht unerwarteten Resultat führte eine im Januar dieses Jahres vorgenommene Ausgrabung.

Südwestlich vom Dorfe Trimstein (Kirchgemeinde Münsingen) liegt das Lusbühl-Wäldchen (auf der Karte mit Stückeren bezeichnet) nördlich vom Eichgut unmittelbar oberhalb der Bern-Langnaulinie. In diesem erhebt sich zwischen dem alten und dem neuen Waldweg ein auffälliger Erdhöcker von folgenden Dimensionen: Ost-West 15 Meter, Nord-Süd 15,5 Meter; wovon 6 Meter auf eine Art Vorterrasse entfallen. Die Maximalhöhe ergab sich auf $\frac{2}{3}$ des O-W-Durchmessers gegen Westen hin mit 2,7 Metern. Wie bereits angedeutet und wie im beiliegenden Situationsplänchen bemerkt, lag gegen Norden eine Art Vorterrasse, während gegen Süden der Abhang des Hügels sehr steil war.

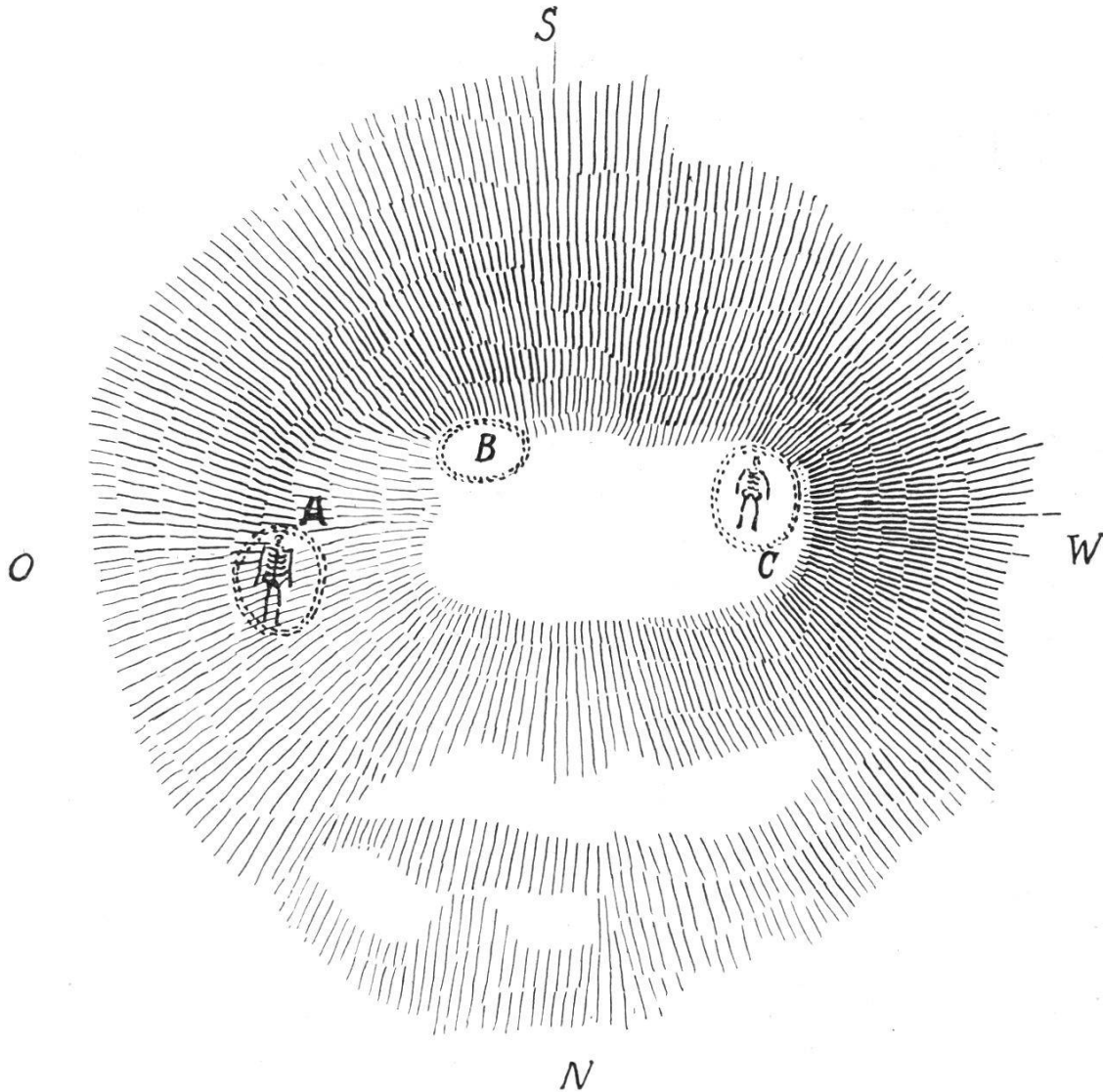


Da wir aus dieser Gegend von der Bronzezeit an Funde haben, so lag die Vermutung nahe, der Hügel sei ein respektable Tumuluss, und ich begrüßte die Absicht der beiden Waldeigentümer, ihn einmal gründlich zu untersuchen.

Nachdem die Tannen auf dem Hügel gefällt waren, gingen wir am 18. Januar d. J. an die Ausgrabung. Schon beim Abheben des festgefrorenen, wurzelreichen Waldbodens stießen wir 2 Meter vom Ostpunkt in 50 cm Tiefe auf ein festes Gefüge von Rollsteinen (A), das folgende Ausdehnung hatte: O-W 1,2 m, N-S 1,5 m und eine etwas unregelmässige Ellipse bildete.

Während zwei Mann mit dem Abdecken des Hügelgrates fortfuhren, brachen die beiden andern die sorgfältig gereinigte Steinsetzung auf, und es zeigte sich, dass immer zwei, an einzelnen Stellen sogar

drei Bettungen grosser Rollsteine fest aufeinander lagen. Die unterste Schicht bedeckte dann ein Skelett. Der arg vermorschte Schädel (nach Süden liegend) hatte einen flachen Stein (Geissbergerplatte) zur



Unterlage gehabt. Der Unterkiefer lag auf den mittleren Rippen, das zerbrochene Schädeldach und der Oberkiefer auf den Schulterknochen. Die Skelettreste waren sehr morsch und durch die Last der Steinbettung teilweise zerdrückt. Bei dem Skelett fanden sich:

Auf dem rechten Oberarm die Hälfte einer Spange aus ganz durchgerostetem Eisendraht.

In der Beckengegend: Eine Gurtschnalle, länglich-dreieckig, nebst Riemenzunge, aus Eisen, unverziert; ein einschneidiges Eisenmesserchen.

In der Mitte des linken Unterschenkels, auf dessen Aussenseite: Unkenntliche Eisenfragmente nebst vier Bronzeknöpfchen. Das eine

dieser Eisenstücke ähnelt einer kleinen Riemenzunge, das andere, welches äusserlich einem derben Fibelfusse gleicht, umschliesst einen Bronzestift. Vielleicht haben wir es hier mit einer Beinschnalle zu tun.

Wir hatten das Grab einer Frau vor uns von wohl nicht mehr jugendlichem Alter, denn die (meist aus den morschen Kiefern gefallen) Zähne waren, wenn auch nicht angesteckt, doch an den Kronen stellenweise stark abgeschliffen.

Unter dem Skelett lag eine ganz dünne schwärzliche Humusschicht und auf diese folgte der Moränenschutt, ein graubläuliches, äusserst zähes Gemengsel von Lehm und Kies. Hier war weiteres Nachgraben überflüssig.

Der Oberfläche dieses unberührten Untergrundes folgend, hoben wir nun einen Gang aus, der den ganzen Grat des Hügels umfasste. Diese Arbeit ergab am zweiten Tag noch kein weiteres Resultat.

Am 20. Januar endlich stiessen wir gegen Mittag auf eine zweite Steinsetzung (B) 5,7 m vom Ostpunkt, in 40 cm Tiefe. Sie lag hart am Südrande des Plateau und unser Sondierungsgang berührte gerade noch ihren Nordrand. Ihre Durchmesser waren: N-S 1,5 m, O-W 1,8 m.

Wir brachen sie ebenfalls auf, und ihre Struktur entsprach genau derjenigen von A. Von Knochen fand sich merkwürdigerweise auch nicht die geringste Spur. Dagegen kamen zwei ganz einfache Bronzenadeln, die eine mit Kopf, die andere ohne, zum Vorschein. Sie gleichen nicht übel gewöhnlichen, zweizölligen Nägeln. Dabei lag eine kleine dreikantige Bernsteinperle. Haben wir hier wohl an das Grab eines ganz jungen Kindes zu denken, dessen weiche Knochen restlos aufgelöst wurden? Es ist dies wohl das Nächstliegende.

Gegen Abend desselben Tages stiess der Graben auf eine dritte Steinsetzung, deren Westrand 3,2 m vom Westpunkt des Hügels lag. Sie mass N-S 1,8 m, O-W 1,7 m und lag in 40 cm Tiefe. Hart an ihrem Südrand fanden wir sehr vermorschte Schädelfragmente und wenige cm östlich davon die erste gelbe Tonperle. Wir untersuchten nun bis zum Anbruch der Dämmerung eine Handvoll Erde nach der andern sorgfältig und hatten schliesslich (die aus 2, 3 und 4 Einzelperlen zusammengebackenen Stücke für je eine Tonperle gerechnet) 18 gelbe Tonperlen und 1 grüne beisammen und ausserdem einen schönen Bernsteinschieber von Doppelpyramidenform, sowie Bruchstücke von zwei weitem solchen. Am 21. Januar gesellte sich zu

diesem Halsschmuck noch eine eiserne Gürtelschnalle aus der Beckengegend.

Hr. Prof. Studer hält die spärlichen Skelettreste aus diesem Grabe für diejenigen eines Kindes.

Unter den Schenkelknochen bildete der Humus eine trichterartige, künstliche Vertiefung, die aber keinerlei Altertumsspuren enthielt.

Damit war die Hochfläche des Hügels erschöpft und da der hohe Schnee weitere Sondierungen an den Abhängen und an dessen Fuss sehr erschwerte, so wurden sie auf eine günstigere Jahreszeit verschoben.

Die Ausgrabung war von der Voraussetzung ausgegangen, der scharf markierte Hügel stelle zu einem guten Teil einen künstlich erhöhten Tumulus vor, entweder der Hallstatt- oder der Früh-Latène-Zeit zugehörig. Es erwies sich aber, dass er ein völlig natürliches Moränendepot war, und die Entdeckung der oben beschriebenen Gräber war somit ein erfreulicher Zufall.

Die Vermutung des Ausgrabenden, es handle sich hier um Alamannen, wurde von Dr. Heierli bestätigt da besonders die Form der Gurtschnallen dafür sprechen; Burgundionen hätten wohl viereckige Gurtplatten gehabt.

Nun haben wir in dem nur eine kleine halbe Stunde westlich gelegenen Rubigen ein umfangreiches Burgundionisches Gräberfeld, das grösste und die bedeutendste Burgundionenspur auf dem rechten Ufer der Aare. Die Alamannengräber von Trimstein werfen somit ein interessantes neues Licht auf die Grenzverhältnisse zwischen diesen beiden Germanenstämmen, und haben sie auch keine reichen Funde ergeben, so sind sie archäologisch um so wichtiger und es ist zu hoffen, dass die drei nicht-kriegerischen Charakter tragenden Bestattungen nicht vereinzelt sind, so dass sich aus weitem Resultaten noch bessere Schlüsse ziehen lassen werden.

Am 2. und 3. Februar wurden zwei weitere Steinsetzungen konstatiert und am 6. aufgebrochen. Die eine hatte ganz unverhältnismässige Dimensionen; sie nahm so ziemlich die ganze Nordwestecke des Hügels unmittelbar an dessen Basis ein und zwar in der Form eines L, dessen längerer Schenkel (4,4 m) von Ost nach West lief, der kürzere ($a = 3,3$ m) von Süd nach Nord. Wo sie zusammenstiessen, hatte die Bettung eine Breite von 2,5 m und oft eine Mächtigkeit von fünf Schichten oder zirka 1 Meter.

Wir machten uns schon allerhand schöne Hoffnungen, und die Mannschaft fragte mehrmals, was die Alamannen ihren Häuptlingen so zum allermindesten mitgegeben hätten. — Im Nachmittag stiessen wir gleich anfangs im Norden auf die Fussknochen des Skelettes und fanden auffälligerweise bei den Knien eine Bernsteinperle. Dieses seltsame Vorkommen lässt sich wohl nicht anders erklären, als dass das Stück bei der Bestattung verloren ging. Wir deckten nun sorgfältig weiter ab; aber die in der Beckengegend erwartete Schnalle blieb aus, und weitere Fundstücke zeigten sich erst, als bereits die Schultern ausgehoben waren. Da kam nun vorerst auf der rechten Seite eine kleine ovale Eisenschnalle mit Dorn, die vielleicht das Kleid auf der rechten Schulter zusammengehalten hatte, und dann, teilweise durch den Lehm auf die Schulterblätter und die Halswirbel gekittet, ein Halsschmuck aus Tonperlen und Bernstein. Es fanden sich nämlich:

- 3 wohlerhaltene Bernsteinschieber verschiedener Grösse,
- 25 gelbe kleine Tonperlen, darunter 6 Doppelstücke,
- 2 grüne „ „ vierfach,
- 2 grössere, rote „

und endlich (wie in mehreren Gräbern von Oberbuchsiten) ein Bronze-knopf, der zweifelsohne mittelst der Oese gleichfalls als Schmuckstück auf die Halszier gezogen war. Sein Rand ist auf einer Seite etwas (antik) abgebrochen.

Mit diesem hübschen Fund waren die Beigaben erschöpft. Interessant war immerhin auch der Schädel, der eine geradezu auffällige Dicke zeigt, an einem Punkt des Scheitelbeins über 8 mm.

Gegen Abend wurde dann auch die andere Bestattung auf dem Ostrand des Hügels liegend und kaum einen Meter von der allerersten (A) noch mehr östlich liegend, geöffnet. Sie hatte dieselbe Masse wie A und auf dem stark zersetzten Skelett fand sich keine Spur von Beigaben. Bemerkenswert war dabei immerhin ein recht gut verheilter Wadenbeinbruch. Die beinahe ganz verwachsenen Nähte des dünnen Schädeldaches lassen auf ein ziemlich bejahrtes Individuum schliessen, ebenso wie die äusserst abgeschliffenen Zähne des sehr ungleichmässigen Gebisses.

Damit war der ergibige Teil dieser Ausgrabung zu Ende. Wir brachen zwar noch sechs weitere kleinere Steinbetten auf, die am Nordrande des Hügels zerstreut lagen, aber nichts von Knochen oder Artefakten bargen. Es liesse sich nach Analogie der Steinsetzung B

die Vermutung aussprechen, dass hier kleine Kinder ohne Beigaben begraben worden seien. Aber einmal wären so viele Kindergräber im Missverhältnis zu nur drei völlig Erwachsenen, und dann hätten sie alle in ganz zartem Alter beigesetzt werden müssen, wenn die Skelette sich so vollständig hätten auflösen sollen. Und auch dann hätte sich sicher in dem einen oder andern Grab irgend ein kleines Zierstück gefunden. Dass die Bettungen künstlich errichtet waren, unterliegt gar keinem Zweifel, wohl aber, welchem Zweck sie dienten.

Es ergibt sich aus der bisherigen Untersuchung:

Dass die Skelette alle mit dem Kopf nach Süden und Südwesten, mit den Füßen nach Norden, resp. Nordosten lagen;

dass wir es jedenfalls mit den Toten einer sesshaften Bevölkerung zu tun haben, da sich keine Waffenbeigabe fand;

dass die hier Bestatteten in ziemlich primitiven Verhältnissen lebten;

dass sie ausgesprochene Langschädel mit zum Teil stark vorspringenden Augenwulsten hatten, die zusammen mit den niedrigen Stirnen den Schädeln ein rohes, barbarisches Aussehen verleihen.

Die Funde gelangten an das bernische historische Museum, die Knochen an das naturhistorische.

Die restaurierten Fenster im Chor der Kirche zu Münchenbuchsee.

Von Museumsdirektor H. K a s s e r.

(Referat gehalten in Münchenbuchsee bei Anlass einer Versammlung des Vereins für Förderung des bernischen historischen Museums, 28. August 1904.)

Wir stehen hier vor einem der interessantesten mittelalterlichen Kunstdenkmäler der Schweiz und dürfen uns freuen, dass diese Fenster, soweit sie erhalten sind, nunmehr eine ihrem Werte entsprechende Aufstellung gefunden haben.

Die Fenster sind zunächst ein geschichtliches Denkmal, als eine Stiftung des Johanniterordens, der von 1180 bis 1529, also 350 Jahre lang hier seinen Sitz hatte. Ihre Gründung verdankte die Kommende Buchsee dem Freien Kuno von Buchsee, welcher, nachdem er dreimal